Schwindel.

Bergführer: „Und da erzählen sie drunten im Hotel, das wäre eine leichte Person!"

Ein Versager.

Ein Sportklub ließ sich während des Winters Unterricht im Dschiu-Dschitsu ertheilen. Ein Mitglied kommt eines Abends mit verbundenem Kopfe zum Unterricht und erzählt, daß ihm ein Junge die Verletzung beigebracht habe.

„Was?" rief der Lehrer. „Ein Junge hat Ihnen das zugefügt? Konnten Sie nicht Dschiu-Dschitsu anwenden?"

„Es war mir unmöglich."

„Ach was, unmöglich. Dschiu-Dschitsu läßt sich immer anwenden."

„Es ging wirklich nicht. Der Junge warf mir aus dem dritten Stock einen Ziegelstein auf den Kopf."

Praktisch.

Wenn man auf einer harten Bank
Zur Strafe eine Stunde lang
Nach Schulschluß sitzen bleiben muß,
So ist das just kein Hochgenuß.

Klein-Elschen weiß das ganz genau,
Denn wenn auch faul, ist sie doch schlau —
Drum hat sie sich mit Vorbedacht
Ein weiches Kissen mitgebracht.

— Taktik. Ehegatte, mit einem anderen über Weiber sprechend: „Die Frau darf sich nie bei einem austennen, das ist das richtige,. . . schau, zum Beispiel gestern kam ich aus dem Wirthshause,. . . legte mäuschenstill Hut und Mantel ab, zog im Flur die Stiefel aus, schlich wie eine Katze in den Socken in das Schlafzimmer,. . . und wie sie auf die Uhr schaut,. . . ist es zehn Uhr!"

Wie man's nimmt.

„Ja ja, ich räume ein, so ein gutes Gläschen Wein ist meine schwache Seite."

„So so.... ich hielt das gerade für Ihre stärkste."

— Unverbesserlich. „Hat Ihr Mann denn noch niemals ernstlich versucht, sich das Trinken abzugewöhnen?" „O, recht häufig sogar, aber er fällt halt immer wieder in den alten Fehler zurück. . . die rothe Nase hat er jetzt schon zum vierten Mal!"

Illustration zu deutschen Klassikern.

Und drei, mit gewalt'gen Streichen,
Erlegt er, die andern entweichen.
(Schiller: „Die Bürgschaft.")

O lieb, so lang Du lieben kannst!

Uebertrieben.

Eine kleine Provinzstadt hatte den elektrischen Betrieb der Straßenbahn eingeführt, und als der erste Wagen abfahren sollte, sammelte sich eine große Menschenmenge zur Beobachtung dieses historischen Momentes. Während der Vorbereitungen erging sich namentlich eine alte Dame in den düstersten Prophezeiungen des Mißerfolges.

„Der fährt nie los! Der fährt nie los!" rief sie immer wieder aus.

Als jedoch der Fahrer den Strom einschaltete, und der Wagen dahinglitt, starrte ihm die alte Dame mit offenem Munde nach. Die Fahrt wurde schneller und schneller; der Wagen entschwand in der Ferne den Blicken. Da erklärte die alte Dame mit heiliger Ueberzeugung:

„Der hält nie wieder an! Der hält nie wieder an!"

Ein kleiner Pfiffikus.

Vater (sein Söhnchen im Rechnen examinirend): „Was kostet mich ein Anzug, wenn ich für den Stoff $12.50, für das Futter $3.75 und für Schneiderlohn. . . "

Fritzchen (unterbrechend): „Ach, Papa, kauf' Dir lieber einen fertigen!"

Die Luftkur.

Er ging erholungsbedürftig
In einen Luftkurort
Und wunderbare Erfolge
Erzielte in Bälde er dort.

Das machte die Atmosphäre
Voll Sonnenschein und Duft —
Nämlich im Vertrauen:
Seine Gattin war ihm hier Luft.

Zarter Wink.

Meister: „Da, Junge, nimm Dir die Stulle dort!"

Lehrjunge: „Wo denn? Det soll 'ne Stulle sind?"

Meister: „Freilich, Bengel, ist des 'ne Stulle."

Lehrjunge: „Ja, Meester, da müssen Sie mir künftig Käse 'rauflegen, damit ich det riechen kann."

Heidenacht.

Von Reinhold Braun.

Aus des Tages versickernder Gluth
Die grauen Dämmerblumen steigen;
Wie blauer Sammet dunkelt das Kraut,
Und die Heidewinde geigen.

Es ist ein Lied von Verlassenheit,
Von irrgegangenen Seelen,
Ein Ton so klagend und kinderbang,
Und die schweren Moornebel schwelen.

Es wird eine sturmwehe Heidenacht,
Eine schwarze und irrwegvolle. —
Ich trete in's Haus zu Weib und Kind
Und segne die Heimathscholle.

Zu spät!

Von Frieda v. Raimann.

Die nahe Thurmuhr verkündete eine vorgerückte Stunde. Dumpf und schwer drangen die gleichmäßigen Schläge durch den dicken, feuchten Nebel der Winternacht ans Ohr der Einsamen. So spät schon, fuhr ihr durch den Sinn, und sie wollte sich vom Schreibtisch erheben.

Aber ein Etwas hielt sie fest, wie mit unsichtbaren Händen. So spät, mußte sie immer und immer wieder denken und im Denken wandelte sich der Gedanke; er wurde zum „zu spät".

Und sie seufzte. Jenen bangen, zitternden Seufzer, den wir Unwiderbringlichem nachschicken, ohne recht zu wissen, warum — da es ja doch nichts hilft. . .

Wie kalt mir ist, dachte sie fröstelnd, es hat doch Zeiten gegeben, wo es so kalt nicht war.

Sie blickte um sich.

Da hingen die alten, nachgedunkelten Ahnenbilder — seit ihren, ach so fernen Kindertagen schon — in ebendenselben alten Räumen, in denen außer ihr selbst schon längst nichts mehr umging, als die Geister des Einst, die Erinnerungen. Erinnerungen können manchmal eine so schlechte Gesellschaft sein. . .

„Ihr habt gelebt", sprach sie sie an, die längst dahingegangenen Freiherren und Freiinnen von Stolzenfels — nur um den quälenden Empfindungen ihres Innern zu entgehen, „wie" mitunter, das wollen wir dahingestellt sein lassen, aber immerhin war's ein Leben zu nennen; ich aber, ich habe mein Dasein nur verträumt. . . die erschreckend langen, spurlos dahingeschlichenen Jahre.

Warum wohl?

Sollte es am Ende einzig euch zuliebe gewesen sein?

Aus purer Angst, ihr könntet naserümpfend den Mund verziehen? Eure hochmüthig-mokanten oder geziert-zurückweisenden oder gelangweilt-ablehnenden Gesichter könnten spottend lächeln über die mißrathene Enkelin?

Nun ja, es hätte unerträglich geklungen: Frau Gertrud Weidehopf — das geborene Freiin von Stolzenfels dahinter wäre erst recht ein Mißton gewesen. Eure taub gewordenen Ohren hätte es freilich nicht mehr beleidigt."

Stolzenfels: Uebrigens auch nichts anderes als ein Anachronismus in den winzigen Zimmern mit den verblichenen, abgenutzten Möbeln — ein Ueberbleibsel verwehter Raubritterromantik, an irgendeine Burg auf irgend einem Berg oder hohem Stein gemahnend, in der entschwundene Geschlechter sich ehemals ihres Lebens gefreut. . .

Freude, sann Gertrud weiter, gibt es wirklich Menschen, die in der Wärme athmen dürfen und im Licht?

Die bessere Gefährten haben, als unwahr gewordene Erinnerungen, die nicht frieren müssen in eisiger Winternacht und an nicht endenwollenden Wintertagen? —

Jetzt will ich lieber schlafen gehen, überlegte sie und warf noch einen Blick auf den Schreibtisch.

Hier hatte doch soeben ein Brief gelegen, oder ist es gar nicht heute gewesen? Richtig, es war ja vor ewig langen Zeiten. Da kam eines Abends dieser Brief; Adresse und Inhalt mit rührend kindlichen Zügen geschrieben — recht angstvoll klang es heraus, so als ob die Schreiberin durchaus nicht sicher wäre, wie man ihre Bitte aufnehmen würde.

„Liebe, liebe Gertrud", stand darin zu lesen, „morgen ist meines Bruders Geburtstag. Von Dir hängt es ab, ob das auch ein rechtes Fest für uns wird. Möchtest Du nicht kommen, mitfeiern helfen? Mein Bruder schickt die ehrfurchtsvollsten Grüße, denen sich anschließt

Dein ergebenes
Mariechen Weidehopf."

„Ehrfurchtsvolle Grüße" und „Dein ergebenes"! Zwischen Schulkameradinnen! Weidehopf! Damals hatte Gertrud laut aufgelacht, wie immer, wenn sie diesen Namen hörte oder las, und noch heute; nach all den Jahrzehnten, wollte ihr das Lachen darüber kommen. Doch blieb es ihr im Halse stecken. Wie schnell war sie mit der Antwort fertig gewesen:

„Bedaure sehr. Morgen bin ich bei meiner Kusine, der Gräfin Lehna, zum Thee geladen. Besten Gruß.

Gertrud Stolzenfels."

Weidehopf!

Genau so komisch hatte es sie schon angemuthet, als ein kleinwinziges Mädchen neben ihr in der Schulbank aufgetaucht war, mit weißblonden, steif wegstehenden Zöpfen und himmelblauen Augen, das man „Weidehopf" rief.

Und ihr Erstes war auch gewesen, zu lachen, als sie dann, viel später, einen großen, etwas lintischen jungen Menschen kennen lernte, der ebenso hieß. Nur daß seine Augen von einem tiefen, leuchtenden Blau waren und seltsam träumerisch blicken konnten, zum Beispiel, wenn man Musik machte oder wenn Jemand den Namen „Gertrud" aussprach.

„Gottlieb Weidehopf und Sohn, Exportgeschäft" stand dort drüben, jenseits des Platzes, auf einem großen Schild über dem Thorbogen. Gertrud mußte es allemal sehen, wenn sie zum Fenster hinausschaute.

Eines Tages — beide Mädchen waren schon längst der Schule entwachsen — hatte das Mariechen irgendwie den Muth gefunden heranzukommen, mit der bescheidenen Anfrage, ob die einstige Gespielin ihr nicht vielleicht einmal die Ehre geben wolle.

Gertrud war der Einladung gefolgt, rein aus Neugier, wie es wohl hinter einer Thür aussehen mochte, über der „Exportfirma" stand.

Dort war es ganz friedlich und freundlich zugegangen. Die Möbel standen wohl etwas steifleinig da, im Gegensatz zu Gertruds buntem Bric-à-brac, auch die Familienbilder waren ein bißchen stark en face aufgenommen, die Männer im schwarzen Sonntagsrock, die Frauen in dunklem Feiertagskleide, und zur „Jause" bekam man Kaffee mit Kuchen statt des gewohnten Thees und der üblichen Sandwichs.

Aber immerhin — hier verging Gertrud das Lachen, so treuherzig und ehrlich, so gut gemeint war alles.

Das kleine Mariechen strahlte von schüchterner Glückseligkeit, daß durch ihren kühnen Unternehmungsgeist diese Sonne für ihr anspruchsloses Elternhaus aufgegangen war. Sie vergaß ganz auf ihr sonst so flinkes Zünglein und betrachtete voll scheuer Anbetung die schöne, stolze Freundin.

Noch heute sah Gertrud alles vor sich — so deutlich. . . . .

Nachdem man Kaffee getrunken, wurde das Klavier aufgeklappt und der große Bruder mit den blauen Augen und dem goldblonden Haar holte eine Flöte herbei — ja, eine veritable Flöte! Das war nun wiederum so rasend lächerlich! Gertrud dankte im Stillen dem Himmel, daß ihre ein bißchen hochnasige Verwandtschaft sie nicht sehen konnte, in einem tiefen, geblumten Lehnsessel vergraben, dem Duett der Geschwister Weidehopf lauschend, wie sie „Die liebe Farbe" und „Die böse Farbe" spielten!

Der junge Mann — er hieß Gottlieb, wie sein Vater — riskirte dann wirklich die Bitte, ob sie nicht so gütig sein wolle, ein wenig mit ihm zu musiziren.

„Solche Musik mag ich nicht sehr," hatte sie etwas schnippisch erwidert, sich aber schnell an das Klavier gesetzt und, über die Tasten fegend, einen Walzer nach dem andern gespielt, aus eben modernen Operetten, neckende, allzu lustige, kecke Melodien, die sich recht aufdringlich und unerquicklich ausnahmen in dieser altväterischen Umgebung. Das Mariechen war voll stürmischen Entzückens gewesen, aber zwei dunkelblaue Augen hatten sie so merkwürdig fragend angesehen, nicht gerade gekränkt und nicht gerade traurig, doch war von beiden etwas darin.

Trotzig hatte sie weitergespielt, wie in Abwehr gegen eine unbekannte Macht, doch den Blick konnte sie nimmer vergessen.

Nun das Eis durch des Mariechens Wagemuth einmal gebrochen war, sah man sich öfter.

Heute, in der langen Winternacht, wo es so kalt war, wo die Uhr ihr das „zu spät" gekündet, da mußte Gertrud daran denken, wie sonnenwarm, wie singend und klingend doch damals der Frühling gewesen — so voll heimlicher Ahnungen und Verheißungen, voll wachgeküßter Blumen. In den grünen Baumkronen hatten unermüdlich die Finken geschlagen und drunten über den Platz war Tag für Tag der lange Gottfried mit den wunderschönen Augen geschritten und hatte heraufgeschaut.

O Gott, wie fern das alles ist, wie fremd geworden — vielleicht sind sie jetzt schon todt, die dazumal im Lichte gingen.

Sie sah sich wieder, im alten Garten, hinter dem alten Kaufmannshause, unter Laub und Blumen; da gab es viele, dicke, vollerblühte Rosen, dann die steifen, silberweißen Himmelfahrtslilien, auch süßduftenden Goldlack mit braunsammtenen Blättern und gelben Herzchen.

Und über ihrem Kopfe wölbten sich die Linden, in denen die zarten Blüthenbüschelchen hingen.

Der Gottlieb hatte unbarmherzig Rose um Rose abgepflückt, die allerschönsten waren ihm noch nicht gut genug, einen mächtigen Strauß gemacht und ihn Gertrud in die Hände gedrückt; mit allen beiden nur konnte sie ihn festhalten, so übermäßig groß war er ausgefallen.

Droben stand der helle Sommerhimmel, an dem die glänzenden Haufenwolken einherfegelten, und in der heißen Luft brummte und schnurrte allerlei Gethier.

Den Winkel an der alten Stadtmauer, die den Garten einerseits begrenzte, wies ihr der Gottlieb, wo er und seine Schwester als kleine Kinder gespielt, in dem warmen, blühenden Eckchen, in das der Lärm der Welt niemals hereindrang.

So fröhliche, so unbekümmert glückliche Kinder! Dabei sah er sie ganz eigen von der Seite an, mit solch einem besonderen Blick — gar sehr verdroß es sie, als sie fühlte, wie ihre Wangen brannten.

Auch er war roth geworden und wandte die Augen ab.

Ueber die langhalmigen Gräser auf den Nesten der einstigen Stadtmauer lief ein lauer Wind, daß sie sich darunter bogen, und die kleinen weißen und rothen Federnelken leise nickten.

Da fing der Gottlieb an zu sprechen, ganz still und scheu — lauter altmodische Worte, die in diesen altmodischen Garten paßten, aber sie waren auch so warm wie der Sonnenschein: von Liebe und von Treue, vom gemeinsamen Weg Hand in Hand — auch von Arbeiten und Gutseinwollen, aber die Liebe, die Liebe, die kam immer wieder, die war das Erste und das Letzte, der Anfang und der Schluß, die war überall.

Stumm war Gertrud dagestanden; tief im Herzen hatte sie die Wärme gefühlt und den Duft — ja und auch die Liebe.

Endlich schwieg er; ein ängstlich flehender, demüthig bittender Blick traf sie.

Um sie beide war die Stille des ruhigen Frühsommertages.

Da kamen durch die weiche Luft starke, klare Klänge — vom Kirchthurm, der die Mauer überragte, läutete es Mittag.

Und gerade in den Glockenklang hinein hatte sie gesagt:

„Gertrud Weidehopf!"

Zuerst zögernd, nachdenklich, dann bestimmter, lauter und schließlich mit spottendem Lachen:

„Gertrud Weidehopf!"

Und sie lachte — lachte — lachte.

Die Blumen ließ sie fallen und rannte eilig die ganz schmalen Kießpfade entlang, zwischen hohen Johannisbeerstauden, deren Ranken sie vergeblich am Kleid festzuhalten suchten.

Erst dann hielt sie inne, als sie in dem kühlfeuchten Thorbogen ihres eigenen Hauses stand, aber sie lachte noch immer:

„Gertrud Weidehopf! ...."

Lang, lang ist's her. — —

Damals hat wohl das Frieren angefangen, dachte sie heute. Allgemach, unweigerlich war alles Gute und Schöne von ihr weggeglitten, der Sonnenschein und die Blumen und der Duft. . .

Aber der große Blick, mit dem er der Lachenden nachgeschaut, der war mit ihr durchs Leben gegangen — der vorwurfslose Blick, in dem doch tausendfach mehr gelegen, als nur gute Worte jemals ausdrücken könnten. . . genau so hatte er sie damals angesehen, als sie die allzuheitern Weisen gespielt.

Und über den gähnenden Abgrund verronnener, trostarmer Jahre hinweg hörte sie die sanfte Stimme sagen:

„Freilich, ich bin es ja nicht werth."

Und noch immer hatten die Glocken geklungen. . .

Vorbei —

Aber was war das — ?

Die Glocken läuteten fort und fort; der Klang schwoll an, immer größer, immer herrlicher. So wundersam tönen doch sonst Glocken nicht?! Gertrud schien es, als ob etwas Lindes, Weiches ihre Lider küsse — sie mußte sie aufschlagen — ein zitternder Sonnenstrahl war darüber gehuscht.

Mein Gott — was kann das nur sein?

Zum Fenster grüßte er herein, der strahlendjunge Sonntagsmorgen, hoch oben in den blauen Lüften rauschten festfreudige Pfingstglocken über den Dächern der Stadt.

Und jenseits des Platzes, da stand das alte, breitgieblige Haus, mit dem stillen, blüthenerfüllten Garten dahinter, in dem das Glück ihrer wartete. .

Das Glück, für das es noch nicht zu spät war.

Der Sonnenstrahl lief weiter und fiel auf den Brief des kleinen Mariechens, die so tapfer und unbeirrt den letzten Versuch gewagt. Auf jenen Brief, der erst gestern gekommen war — gestern Abend!

Sie hatte ihn gelesen, immer wieder gelesen und war darob eingeschlafen. Ja, so mußte es gewesen sein!

Aufathmend strich Gertrud mit den Händen über das Gesicht, in dem ein Leuchten aufging.

Also ein Traum lag dazwischen — nur ein Traum, dem das Erwachen gefolgt ist, ach, welch' ein Erwachen! Am hohen Feiertag — zum Feiertag des Lebens.

Gertrud grüßte mit den Augen hinüber, dann ergriff sie ihre Antwort, die liebeleere, trotzigkalte und zerriß sie.

Mit festen Zügen schrieb sie die neue Botschaft: „Ja, ja, ich komme. Und ich freue mich!"

Eure Gertrud."

— Mutter: „Ist das Frieda, die da auf dem Klavier herumklimpert?" — Fritz: „Ja." — Mutter: „Gleich geh hin und sieh nach, was sie thut. Wenn sie Staub wischt, ist es gut, wenn sie aber Klavier spielt, soll sie sofort aufhören."

— O weh! Fräulein: Mit Herrn Werner will ich aber nicht wieder zu Tisch sitzen. Freundin: Warum denn nicht, hat er wohl ein Wort zu viel fallen lassen? Fräulein: Das nicht, aber die Sauce hat er auf mein Kleid fallen lassen.

Diagnose.

Bauer: „I woaß net, was dös is, Bader, en Kartarrh hab' i, en Husten, und überall reißt's mi'!"

Bader: „Dös macht nix. Woaßt, wer bei dem Sauwetter net krank is, der is überhaupt net g'sund!"

— Der geistreiche Molière war ein entschiedener Feind der Aerzte. Wie er einmal krank war, ließen seine Freunde ohne sein Wissen einen Arzt holen. Als der Diener hereinkam, ihm den Besuch des Doktors anzumelden, rief er grimmig: „Sag' ihm, daß ich krank bin und Niemanden empfangen kann."

— Gutbedient. Agent: „Nehmen Sie nur diesen Motorwagen. Da brauchen Sie nie darunter zu kriechen, um ihn wieder ganz zu machen." Käufer: „Sind Sie noch nie darunter gekrochen?" Agent: „Nein! Wenn das Geringste am Mechanismus entzwei geht, dreht sich der untere Theil des Wagens nach oben."

Beim Heirathsvermittler.

Heirathsvermittler: „Hier ist eine Dame mit 50,000 Mark, 50 Jahre alt; hier eine mit 100,000 Mark, 55 Jahre alt, und hier eine 60jährige mit 120,000 Mark!"

Kunde: „Haben Se nich noch e was zu siebzig?"

— Werthloses Papier. Ein bekannter Schriftsteller kommt gerade dazu, wie sein Stubenmädchen mit Papieren, die es vom Schreibtisch nimmt, Feuer anmacht. „Um Gotteswillen, was verbrennen Sie da?" ruft er. „O, seien Sie unbesorgt! Das unbeschriebene Papier rühr' ich ja nicht an, ich nehm' nur vom beschriebenen."

— Unberühmt. Der berühmte Komponist Felix Mendelssohn ist der Enkel des Philosophen Mendelssohn. Sein in der Mitte zwischen zwei berühmten Namen stehender Vater soll gesagt haben: „Was bin ich selbst? Als ich jung war, hieß ich immer nur der Sohn Moses Mendelssohn's; seit ich alt bin, heiße ich immer nur der Vater Felix Mendelssohn's."

Bitter.

Dame: „Sie tanzen wohl gern?"

Herr: „O ja, leidenschaftlich!"

Dame: „Dann kann ich Ihnen meinen diskreten Tanzzirkel empfehlen, wo man es auch in Ihrem Alter noch lernen kann!"

— Eine Unzufriedene. Wahrsagerin: „Sie werden sich bald verheirathen. Ihr zukünftiger Mann heißt mit Vornamen August." Dame: „Ach Gott, das klingt gar nicht gut. Können Sie mir nicht auch sagen, wie der zweite heißen wird?"

— Gefundener Name: A.: „Sie sind wohl wieder glücklicher Vater geworden?" B.: „Ja, von Zwillingen." A.: „Wie heißen denn die Kinder?" B.: „Das eine Kathi." A.: „Und das andere?" B.: „Duplikathi."

Gelungen.

„Was hast Du nun davon, daß Du Dir für theures Geld solche Glühnase angetrunken hast?"

„Feine Spekulation, Olle, nu können wir die Beleuchtung sparen!"